

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 49

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Statt Theater

Das Zürcher Stadttheater kriege einen neuen Direktor. Hiess es. Professor Dr. Juch. Hiess es. Aus Düsseldorf. Hiess es. Als der Star-kalauerer der Redaktion, meldete ein Blatt, das gehört habe, habe er spontan gerufen: «Juchee!»

Zwei Tage danach: Die Meldung, Dr. Juch komme nach Zürich, müsse dementiert werden. Hiess es. Dr. Juch habe zwar sein grundsätzliches Interesse bekundet. Hiess es. Brauche aber Bedenkzeit bis zirka spätestens Ende Jahr. Hiess es.

Alle Jahre wieder ... nein, übertreiben wir nicht: alle paar Jahre wieder tut sich in Zürich derartiges. Immer wieder kommt ein neuer Stadttheaterdirektor. Vor allem: immer wieder geht ein. Immer wieder erklingt ein Jubelruf, der meinetwegen also «Juchee» lauten mag. Immer wieder folgt einige Zeit danach ein zweiter Ruf, jetzt nicht mehr Jubelruf, so rund eine Oktave tiefer, und der heisst nicht mehr «Juchee!», sondern *reimt* sich bloß noch auf Juchee und entspricht den Vornamen-Anfangsbuchstaben des Maria-Schell-Partners O. W. Fischer: O. W.

Weeee dann ganz langgezogen.

Immer wieder die schönen Vorschusskommentare: «Gelänge es, diesen Mann nach Zürich zu verpflichten ... haben die Hoffnung, daß an unserer Opernbühne etwas sehr, sehr Schönes anheben wird ... frischer Wind im Opernhaus ... Name mit europäischem Gütezeichen ... Beginn einer neuen Aera ... Ende des Provinzialismus ...» Dann noch: «Verheißungsvoller Auftakt ... Glanzvolle Eröffnung ... Stempel seiner eigenwilligen Persönlichkeit aufgeprägt ...»

Und ähnlich.

Dann kommt ein bißchen Windstille, dann ein vorerst unentwirrbares Durcheinander, und dann kracht's. Wie war das doch gewesen? «Ein «Graf» zieht in die «Krahlsburg» ein und räumt mit dem «Krahlschlag» im Bühnenbild zum Freischütz auf.» So schrieb seinerzeit ein ganz Geschmackvoller. Vor

zwei Jahren. Mittlerweile hat Direktor Graf mit Schweißstropfen auf der Stirn und Enttäuschung im Herzen den Ausräumerposten vorzeitig verlassen, angegriffen von allen unmöglichen Seiten, ehedem vorgestellt als «der beste Mann für Zürich».

Dem seinerzeitigen Einzug von Direktor Graf ging der Auszug seines Vorgängers Krahl voraus. Kurz vor Abgang warf ein Publizist dem Krahl noch einen Halbschuh nach: «So wenig wie er jemals irgendwelche Einsicht in die Realitäten gebracht hat, genau so wenig scheint es ihm möglich zu sein, würdig zu verschwinden.» Jahre vorher freilich hatte man begeistert gerufen: «Der Krahl im Haus erspart den Zimmermann!»

Denn vor Krahl war Herr Zimmermann Stadttheaterdirektor gewesen. Ein Zürcher übrigens. Ausnahmsweise. Hat ihm allerdings nichts geholfen. Als die Kritik lauter und lauter wurde, kam er «den Ministerstürzen zuvor» und bat um Enthebung vom dornenvollen Posten. Neun Jahre zuvor hatte es freilich geheißen: «Neuer Direktor: Zimmermann, nicht Bloß Schmid.»

Denn vor Zimmermann war Herr Schmid-Bloß Stadttheaterdirektor gewesen. Also, wie der Leser bereits ahnen wird: der war auch nicht recht. Nach einer Zeitungsartikelserie über Mißstände am Theater stellte eine Untersuchungskommission zwar fest, man könne dem Mann weder auf politischem noch

auf künstlerischem Gebiete Gewichtiges vorwerfen; aber der damalige Stapi empfahl Rücktritt, damit «das Malaise in der Person des künstlerischen Direktors Beseitigung finde». Das war vor 15 Jahren. Eine flotte Theaterkrise übrigens. Der musikalische Oberleiter wurde damals grad auch noch ausgebootet, und der Verwaltungsratspräsident trat zurück.

Direktor Zimmermann war der Nachfolger von Direktor Trede, der elf Jahre am Stadttheater wirkte. Sein Mitarbeiter, Kapellmeister Max Conrad, dessen Erinnerungsbuch «Im Schatten der Primadonnen» man von Zeit zu Zeit wieder lesen sollte, weiß nur Gutes von Trede zu berichten, der sich namentlich um eine bessere finanzielle Lage des Theaters bemühte, wobei es nicht viel eingetragen haben mag, daß der Materialienverwalter Auftrag hatte, überflüssig brennende Lampen im Theater sofort zu löschen, was ihm nach Conrad den Uebernamen «Der Lampentod» eintrug. «Trede», sagt Conrad, «hätte einen besseren Abgang verdient.» Aha!

Selbstverständlich hatte auch Trede einen Vorgänger, und das war Alfred Reucker, der Unermüdlige, der Hervorragende, der auch fürs Schauspiel Enormes leistete, der die Bergner und den Gretler entdeckte, der 1914 den Ehrendoktor der Universität Zürich kassierte, der es 20 Jahre in Zürich aushielt, der fast pausenlos krampfte und von den Mitarbeitern Ähnliches verlangte, acht- und neunstündige Proben abhielt und allgemein bloß «Der Probenalfred» hieß. Und der sich endlich doch, vor allem wegen Finanzfragen, mit der Verwaltung überwarf, und fand, mit seinem guten Willen habe er erbärmlich Schiffbruch erlitten: «Ein böser Geist war eingezogen. Eine bittere Erkenntnis!»

Zu wenig gut für Zürich, wurde er Generalintendant beider Dresdener Bühnen, der Oper und des Schauspielhauses. Mit Erfolg.

Ja, auf dem Lande ist's natürlich einfacher!

Uebrigens: Reuckers Vorgänger, Direktor Skraup, war der erste künstlerische Leiter des Theaters mit fixem Gehalt. Leider verzankte er sich oft während der Proben mit dem Personal. Sein Vertrag wurde nach drei Jahren nicht erneuert.

Hä hä!

Wenige Jahre vorher erst war das neue Stadttheater eingeweiht worden. Im September 1891. Das alte Theater war in der Neujahrsnacht 1890 abgebrannt. Man gab damals das Schauspiel «Der Leyermann und sein Pflegekind». Ein Stück von Charlotte Birch-Pfeiffer. Die Charlotte war ehedem auch Theaterdirektorin in Zürich gewesen. Im alten Theater. In der alten guten Zeit. Einer Glanzzeit fürs Zürcher Theater übrigens. Aber die Charlotte ging dann ordentlich ver-

Im Schatten der Kulissen

Zum Theater gehören leider auch Autor und Kritiker. Ein solcher Kritiker hatte einen Autor dermaßen verrissen, daß die Schmach nur mit Blut abzuwaschen war. Es kommt zum Pistolenduell. Beide Herren bleiben unverletzt, und als sie sich versöhnen, sagt der Autor: «Ihre Kugeln haben dicht an meinem Ohr vorbeigepfeifen.» Worauf der Kritiker erwidert: «Haben Sie denn erwartet, daß sie applaudieren werden?» n. o. s.

schnupft weg. Nach Berlin. Und schrieb nachher: «Mir ist zu Mut, als sei ich aus einer Zwangsjacke befreit, seit ich aus Zürich fort bin. Die Dinge sind umgekehrt, als man sich hier vorstellt. Hier ist die Freiheit, bei ihnen Knechtschaft.»

Tztztz! Aber vielleicht vorher? ... Jawohl, da war der Herr Carl Beurer Theaterdirektor. Freilich nur zwei Jahre lang. Stand weder mit Publikum noch Presse auf gutem Fuß. Ging bankrott und verduftete fluchtartig. Nämlich 1837. Warf den Leuten im Theatervorstand noch an den Kopf, ihnen sei offensichtlich nicht klar, daß die Seide, der Kaffee, die Bücher und das Eisen, womit sie handelten, leblose Gegenstände, die Schauspieler aber Wesen von Fleisch und Blut seien.

Auch Herr Beurer hatte einen Vorgänger. Wie? Jetzt werde es allmählich langweilig? Sehen Sie, lieber Leser, das trifft sich ausgezeichnet: Beurers Vorgänger, Ferdinand Deny, war nämlich der erste Pacht-direktor des Zürcher Stadttheaters, das am 10. November 1834 in der ehemaligen, umgebauten Barfüßerkirche seine Tore öffnete und sich dem Zürcher Publikum mit Mozarts «Zauberflöte» vorstellte. Deny hat's immerhin ein rundes Jährchen ausgehalten, sich mit allen vieren bald gegen die Presse, bald gegen das Publikum, vor allem aber gegen die von der Aktiengesellschaft gestellte, siebenköpfige und vor allem siebenmäulige Intendanz wehrend.

Im Expo-Jahr 1964 wird das Zürcher Stadttheater mit einem Jubiläum «130 Jahre Finanz- und Direktionskrise mit einigen Unterbrüchen» aufwarten können.

Und vielleicht mit ein paar Festvorstellungen. «Keingold» von Wagner. «Lucia di Jammermoor» von Donizetti. «La Barba di Seldwyla» von Rossini. Oder «Der Schmetter von Dingsda», bearbeitet von Heiri Turikummer.

Wie sagte doch der kalauernde Kollege?

«Juchee!»